

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandfunk Kultur benutzt werden.

DEUTSCHLANDFUNK KULTUR

Zeitfragen Feature vom 12.02.2018

Große Kunst und wenig Geld

Oder: Wieviel Schauspielschulen braucht ein Land

Ein Feature von Thomas Klug

Es passiert täglich. Es gibt keine Ausnahme. Eine Berufsgruppe steht allabendlich im Mittelpunkt der kollektiven Aufmerksamkeit. Ein Abend ohne sie? Undenkbar. Sie sind es, die uns Geschichten erzählen, zu neuen Gedanken anregen, in andere Welten führen. Oder einfach unterhalten.

Ist es ein Beruf? Eine Sehnsucht? Oder Flucht vor dem eigenen Leben? Vielleicht alles.

Und immer ein Traum. Der Weg zum Traum führt über die Schauspielschulen:

Regine Porsch: „Wir hatten gerade in der letzten Woche einen, der hat gesagt, er sieht sich in fünf Jahren in Hollywood. Und natürlich lachen wir da nicht drüber. Das Leben wird ihm zeigen, ob er den Weg dorthin schafft. Aber ich sage doch nicht, du spinnst zu ihm, sondern ich sage: Gut, wir versuchen, dich so gut auszubilden, dass du diesen Sprung irgendwann mal für dich vielleicht wagen kannst.“

Lisa Paulick: „Der Traum oder was ich mir wünsche: Das ich an ein Theater komme, mir wäre es ziemlich egal, wo. Ich gehe auch gar nicht davon aus, dass ich irgendwo fest spiele. Aber das wäre natürlich schön. Ich finde es so spannend und interessant, wenn es zwar unsicher ist, aber so abwechslungsreich. Und ich irgendwo arbeiten kann, dann was anderes und wieder was anderes, so in Projekten arbeiten könnte.“

Richard Gonlag: „Wir wurden damals in der Theaterschule kaum vorbereitet auf das Leben nach der Schule. Ich bin auch nicht ganz sicher, ob wir es hätten hören wollen, weil wir natürlich auch dieses Bild im Kopf hatten, jetzt bin ich in einer Theaterschule, jetzt werde ich natürlich auch ein großartiger, der beste Schauspieler des Landes.“

Ulrich Khuon: Ich finde, dass es auch ein Privileg ist, durch die Kunst auf die Gesellschaft reagieren zu dürfen.“

Beifallstürme, Privilegien, Glamour. Der Beruf hat Ausstrahlung. Und Anziehungskraft.

Julia Alice Ludwig: „Bei uns sieht es so aus: Glamour, wir stehen auf der Bühne, alles toll, wir sind super geschminkt.“

„Ars gratia artis“ Kunst, um der Kunst willen. So steht es im Logo des Filmstudios MGM – das sind die mit dem brüllenden Löwen. Um Geld geht es also gar nicht. Oder um Arbeit. Nur um Kunst.

Julia Alice Ludwig: „Na ja, es heißt nicht umsonst brotlose Kunst.“

Brotlos – das heißt, in dem Beruf kann man schon mal straucheln.

Emil Jannings: „Zum Straucheln braucht's doch nichts als Füße. „

Die Bühne entfaltet einen Sog. Manche wollen nur davorsitzen und erleben, was dort oben erzählt, debattiert, ausgefochten, gelitten, gekämpft und auch geträumt wird. Und andere zieht es eben auf diese Bretter. Einfach probieren – auch wenn nicht klar ist, wie es weitergeht.

Marcel Rodriguez: „Das war mir schon bewusst, dass es nicht immer leicht werden wird, das hat mich aber nicht abgehalten.“

Marcel Rodriguez. Er hat sein Schauspielstudium in Zürich absolviert. Stand dort und in Düsseldorf, Schwerin und Hamburg auf der Theaterbühne. Spielte Kino- und Fernsehrollen, z.B. im Barcelona-Krimi der ARD und ist mit dem Stück Backbeat auf Tournee. Er kennt Zeiten, in denen er auf Rollenangebote wartet.

Marcel Rodriguez: „Das ist etwas Spezielles bei mir im Leben. Ich bin in Südamerika, in Paraguay aufgewachsen und erst mit 15 nach Deutschland gezogen. Meine Mutter ist Deutsche und ich bin bilingual aufgewachsen. Als ich nach Deutschland gezogen bin, habe ich alles verloren. Ich musste ein neues Leben beginnen. Und als ich dann hier war, hatte ich sowieso nichts zu verlieren. Und dann habe ich für mich gemerkt, ok, ich möchte es riskieren, ich musste mich jetzt nicht in Sicherheit wiegen in meinen Entscheidungen. Vielleicht war die Motivation auch daher, dass ich so kamikazemäßig reingebrettet bin.“

Bernhard Minetti: „Ich bin einer wahnsinnigen Idee verfallen, in dem ich der Schauspielkunst verfallen bin. Rettungslos verloren in der Materie der Schauspielkunst. Verstehen Sie?“

Alles ist unsicher. Überall. Wie bereiten die Schauspielschulen darauf vor? Gut, sagt Julia Alice Ludwig. Und schiebt dann ein „Aber“ hinterher:

Julia Alice Ludwig: „Ich komme wirklich von einer Schule, die eine sehr, sehr gute Bühnenausbildung liefert. Ich kann alles vom Fechten übers Clowns-Diplom, Sprecherziehung, ich habe wirklich alles absolviert. Aber es hieß bei meiner Schule immer: Schauspielerei ist Kunst. Und Fernsehen ist Kommerz. Und Kommerz machen wir nicht.“

„Ich finde, das ist eine ganz überhebliche Haltung den Studierenden gegenüber.“

Regine Porsch von der Schauspielschule Graz.

„Das würden wir nie sagen. Und ich glaube auch, dass sich das jetzt in den letzten Jahren niemand mehr zu sagen traut. Natürlich bilden wir für die Bühne aus. Aber wir bilden auch für alle möglichen anderen Gebiete aus. Und es kann sich überhaupt niemand mehr leisten zu sagen, wir bilden nur für die Bühne aus und alles andere dürft ihr nicht machen.“

Julia Alice Ludwig hat Werbespots gedreht, ist an der Berliner Volksbühne aufgetreten, war in Konstanz und Bochum am Theater, hat die Hauptrolle einer ARD-Telenovela gespielt. Sie synchronisiert und arbeitet als Sprecherin für den Hörfunk. Das alles mit gerade einmal 28 Jahren.

Julia Alice Ludwig: „Ich bin für Film und Fernsehen vollkommen überqualifiziert, weil wer braucht schon jemand im Fernsehen, der fechten kann oder jonglieren kann, sowas? In den seltensten Fällen wird das gebraucht. Für die Bühne war es eine gute Ausbildung, aber das ist nicht die Realität des Schauspielers – der Beruf, der nur auf der Bühne stattfindet.“

Isabel Schosnig: „Da sind wir ganz klar auf ein Festengagement vorbereitet worden am Theater, ganz klar nur für Theater. Das hat sich aber geändert, wie ich es von jungen Kollegen mitbekomme.“

Sagt die Schauspielerin Isabel Schosnig. Schon während ihrer Ausbildung in Leipzig spielte sie an großen Häusern in München und Berlin. Danach war sie 13 Jahre in einem Festengagement, die meiste Zeit davon am Berliner Deutschen Theater. Inzwischen arbeitet sie freischaffend.

Isabel Schosnig: „Aber als Freiberufler musst du diese Unsicherheit aushalten... Es ist gut, wenn man verschiedene Säulen hat, wenn man auf was zurückgreifen kann. Und Familie ist sicherlich eine Säule.“

Jenny Schily: „Es hält wach. Und das, auch wenn es schmerzhaft ist, genieße ich dann fast. Ich komme in Situationen, wo ich gezwungen bin darüber nachzudenken, was will ich eigentlich als Schauspielerin, wo könnte ich vielleicht auch nochmal anders hindenken, überhaupt so grundsätzlich über mich und diesen Beruf nachzudenken, dazu komme ich dann zwangsläufig. Das finde ich nicht schlecht.“

Jenny Schily hat an der Ernst-Busch-Hochschule in Berlin studiert, war dann an verschiedenen Theatern in Berlin und Frankfurt festangestellt. Bis sie von sich aus kündigte. Seitdem steht sie mehr vor der Kamera. Sie hat mehrere Tatorte gedreht und

spielte in der Mysterie-Serie „Weinberg“ mit. Ihre Kündigung am Theater ein freiwilliger Schritt in die freie Unsicherheit:

Jenny Schily: „Ich habe das auch nie so schlimm empfunden, dass ich dachte, den Beruf zu wechseln. Aber es kann schon schwer sein, wenn man genügend Fantasie hat, nach zwei Monaten denken kann: Naja, vielleicht, vielleicht kommt jetzt gar nichts mehr. Das ist gar kein realer Gedanke, das hat so etwas Fatalistisches.“

Richard Gonlag: „Das ist kein Traumberuf, es ist nicht rosa Wolke. Das kann man denen schon klarmachen. Aber ich finde, dass das ganze Bildungssystem so aufgebaut werden müsste und nicht, was möchtest du werden und wie denkst du, dein Geld zu verdienen, wenn du groß bist, sondern tatsächlich: Was für ein Mensch möchtest du sein und wie gestaltest du dich.“

Richard Gonlag hat an der niederländischen Theaterhochschule in Arnheim studiert und war später sechs Jahre lang künstlerischer Leiter der Theaterschule Groningen. Er arbeitet als Schauspieler, ist regelmäßig im niederländischen und deutschen Fernsehen zu sehen und unterrichtet an einer privaten Schauspielschule in Berlin.

Richard Gonlag: „Also, wenn du Bildung nur siehst, du musst ausgebildet werden, damit du einen wirtschaftlichen Wert erbringen kannst in der heutigen Gesellschaft, dann ist das ein völlig falsches Bildungssystem.“

Bernhard Minetti: „Zeitlebens machen wir etwas vor, das kein Mensch versteht. Aber wir gehen diesen Weg, keinen anderen. Diesen einzigen Weg, bis wir tot sind. Und wir wissen lebenslänglich nicht, ist es die Mathematik, ist es die Schauspielkunst? Es ist der Wahnsinn.“

Die Schauspielschule als Kunstschmiede. Der Mensch, der hineingeht, wird zum Künstler, der gern auch etwas ent- und verrückt sein darf. Doch was müssen die Schauspielschulen leisten, um die Künstler auch alltagstauglich zu machen?

Regine Porsch: „Wir haben uns vor zwölf Jahren entschlossen, an die Entwicklung, die an den Theatern und überhaupt in der Kultur, an der Theaterszene passiert, einzugehen, dass wahrzunehmen, Angebote zu machen im Studium, die Frustration solcher Art abfangen. D.h., wir bereiten die Studierenden vor auf vielfältige Berufsfelder, wir haben zwei TV-Seminare eingeführt, Arbeiten vor der Kamera, Mikrofon Sprechen, damit sie eine Ahnung davon haben, dass man vielleicht später sein Geld vielleicht auch mal anders verdienen kann, als mit einem Fest-Engagement. Wir belegen die freie Szene, die Arbeit in der freien Theaterszene positiv den Studierenden gegenüber, wir

sagen, dass das ein Freiraum für ihre eigene Kreativität sein kann und so versuchen wir Dinge abzufangen im Vorfeld, die dann vielleicht auf sie einstürzen.“

Vielfalt in der Ausbildung. Der Schauspieler nicht nur als Bühnenkünstler, sondern universell einsetzbar. „Die Kunst geht nach Brot“ – das ist bekannt seit Lessings Emilia Galotti. Vielseitigkeit aber hat ihren Preis – glaubt Intendant Ulrich Khuon:

Ulrich Khuon: „Zum Beispiel, die Master-Ausbildung in Zürich an der Schauspielschule geht genau in die Richtung der Schauspieler als Ich-Unternehmer. Und da gibt es aber auch eine Gefahr, nämlich, dass der alles Mögliche lernt, Konzepte zu entwickeln, Teile eines Konzepts zu sein, außer ein guter Schauspieler zu sein. Ich sage jetzt nur – die Gefahr. Wenn ich mich um so viele Dinge kümmere – Sie haben natürlich Recht – es ist auch interessant zu sagen, ich mache neben der Tatsache, dass ich mich überall bewerbe, dass ich ein guter Schauspieler bin oder zu sein versuche, bin ich auch ein Unternehmer, tue mich mit anderen zusammen. Es gibt andere Formen. Ich gucke mal, welche Türen aufgehen in Richtung Film, Fernsehen, Hörfunk usw. Da die Brücken herzustellen, das finde ich total richtig. Es kostet aber auch Kräfte.“

Das Berufsfeld für Schauspieler ist vielfältiger geworden. Aber dennoch: Regelmäßiges Einkommen ist nicht garantiert:

Simone Wagner: „Ich meine: Wie viele können in diesem Beruf leben und geben ihn ganz auf. Es sind ca. 15 000 Schauspieler, die bei der Sozialversicherung gelistet sind. Wir gehen aber davon aus, dass höchstens 5000 regelmäßig in diesem Beruf arbeiten.“

Regine Porsch: „Ich weiß, dass von den staatlichen Schauspielschulen jährlich etwa 220 Absolventen in die Theaterlandschaft entlassen werden. Von denen kommen unserer Schätzung nach, es gibt keine konkreten Untersuchungen, aber unserer Schätzung nach bekommen von denen zwei Drittel ein Erstengagement am Theater, aber schon nach zwei oder vier Jahren verlassen viele diese Struktur und begeben sich auf den freien Markt, sind freischaffend, haben noch ein anderes Standbein, wollen Film machen. Theater und Film vertragen sich nach wie vor ganz schlecht.“

Im deutschsprachigen Raum gibt es 18 staatliche Schauspielschulen.

Regine Porsch: „Ich habe gestern einen Kollegen befragt, der sich sehr um die Absolventen bemüht. Und der sagt, man kann sagen, dass nach acht bis zehn Jahren die Hälfte nicht mehr im Beruf ist wahrscheinlich oder ein zweites Standbein hat und mal hier ein Projekt macht und mal dort ein Projekt macht. Aber das kann man dann nicht mehr genau sagen. Aber die Hälfte von denen, denke ich, betätigt sich auch noch auf einem anderen Feld.“

Regine Porsch von der Kunstuniversität Graz

„Wir reden über die Zahlen und ich weiß, dass manche Schulen darauf reagieren und ihre Zahlen zurückfahren, also die Anzahl der Studierenden, die sie aufnehmen ins Studium. Aber es hat sich eingeepegelt zwischen acht und zehn. Zehn – das ist eine ideale Zahl, das ist ein kleines Ensemble, mit dem kann man gut arbeiten. Weniger ist nicht sinnvoll in der Ausbildung, aber die, die mehr nehmen, überlegen sich, in Qualität und nicht in Quantität zu investieren. Darüber reden wir immer wieder. Aber solange noch so viele private Schauspielschulen ihre Absolventen entlassen, die mit der Qualität unserer Absolventen nicht mithalten können, bleiben wir einfach dabei und sagen, ein Zehner-Jahrgang ist ok und da machen wir auch keine Abstriche.“

Heinz Rühmann:“ Du sagst es immer. Die Chancen stehen 1:1. Was sollen wir jetzt tun?

Es soll über einhundert private Schauspielschulen geben. Genaue Zahlen gibt es nicht.

Also suchen Jahr für Jahr nicht nur 220 Absolventen staatlicher Schauspielschulen nach guten Rollen, sondern mindestens noch eintausend Absolventen privater Schulen. Es scheint, als gäbe es ein Überangebot. Simone Wagner vom Bundesverband Schauspiel:

Simone Wagner: „Ich würde keine staatliche Schauspielschule schließen, weil, die haben alle ihre Daseinsberechtigung. Es ist auch so, dass die Schauspielschulen, die staatlichen, gar nicht so viele...Also, es gibt wahnsinnig viele Bewerber. Im Schnitt 600 pro Schule, es können auch mal mehr sein. Aber Plätze gibt es für ca. 12. Da wird

schon enorm ausgiebt. Die Plätze sind eben heiß begehrt, ich würde keine staatliche Schauspielschule schließen.“

Das Ausbildungsniveau privater Schauspielschulen ist sehr unterschiedlich. Es gibt keine Qualitätsstandards. Ulrich Khuon:

„Es gibt sehr gute private Schauspielschulen, da gibt es auch ein Gefälle, es gibt auch keine Kontrolle, es gibt keinen TÜV, wenn man so will. Allerdings gibt es eine Überlegung, in Zusammenarbeit mit privaten Schauspielschulen auch so ein Einschätzungsraster herzustellen, dass man da verlässlichere Wahrnehmungen hat von privaten Schauspielschulen, die dann wieder hilfreich sind für Jugendliche, die an Schauspielschulen wollen.“

Die staatlichen Schulen bilden aus. Und sie sortieren aus. Wer an mehreren Schulen nicht aufgenommen wurde, sollte vielleicht seinen Berufswunsch überdenken. Es gibt zwar Beispiele für erfolgreiche Schauspieler, die nie eine Schauspielschule besucht haben. Doch das sind nur die Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Aber Ausnahmen.

Für Marcel Rodriguez ist klar:

„Ich bin froh, dass ich auf der Schauspielschule war, ich würde es auch wieder tun. Ich hätte mich nicht getraut direkt ohne Ausbildung zu sagen, ich probiere es einfach mal... Aber so habe ich einen soliden Boden, dass ich weiß, ich kann Theater spielen, ich kann auch, wenn ich ein bisschen Glück habe, mehr Film und Fernsehen machen in Zukunft vielleicht.“

Vielleicht. Schauspieler wollen in ihrem Beruf arbeiten und davon leben können. Und nebenbei wollen sie geliebt werden, sind eitel, fliehen in diesen Beruf, weil sie glauben, so ihrem eigenem Ich zu entkommen und der Welt etwas vormachen können. Lieber fremde Gefühle spielen, als die eigenen ertragen. Wer sich dem Publikum zeigen will, muss ein überbordendes Ego haben. Nicht selten ist aber das Gegenteil der Fall. Die

Klischees leben. Sie leben irgendwo zwischen Wahrheit und Unterstellung. Der rote Teppich ist eine Versuchung. Doch, wenn man den roten Teppich unter den Füßen wegzieht...

Torsten Schnier: „Es war ein langer, schwieriger Prozess. Ich hab es mir auch nicht leicht gemacht, ich habe immer gedacht, es kann doch nicht sein, dass du diese Schauspielerei aufgibst, es ist ja schon so ein bisschen eine Niederlage, es gibt viele Menschen, die davon leben können, es gibt viele Menschen, die davon nicht leben können. Und sich einzugestehen, dass man davon nicht leben kann, ist jetzt keine Kränkung, aber eine gewisse Niederlage. So empfinde ich das für mich selbst.“

Josef Kainz: Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage.

Torsten Schnier: „Mir war immer dieses „Vielleicht“ zu groß. Wenn ich da angestellt bin weiß ich, die bezahlen mir, wenn ich 40 Stunden gefahren bin, mir die 40 Stunden. Wenn ich 40 Stunden telefoniert habe und vielleicht mich vorgestellt habe, da mal vorbeigefahren bin, meine Vita abgegeben habe und abends auf einer Premiere war, da mit Leuten gesprochen habe. Wenn ich das 40 Stunden gemacht habe, dann habe ich vielleicht nix am Ende des Monats.“

Bei Schiller war es noch die Nachwelt, die dem Mimen keine Kränze flicht. „Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst“. Prolog zu Wallenstein. Aber wer will schon auf die Nachwelt warten, wenn es im Hier und jetzt hapert? Die Kränze der Nachwelt sind nicht wichtig, wenn es darum geht, die nächsten Rollenangebote zu bekommen, die Miete zu zahlen und im Kühlschrank etwas zu haben, was lecker ist. Was bedeutet schon die Nachwelt, wenn das Einkommen Hartz IV heißt und nicht Gage, möglichst hoch? Was ist schon Ruhm, wenn das Amt Briefe schreibt, man solle dieses oder jenes nachweisen ganz schnell, sonst müsse man leider, leider... Was nutzt das Können, wenn es brachliegt, während andere die große Kunst machen und man selbst zwischen Vorsprechen am Theater und ein paar Castings nichts hat? Danke, wir melden uns bei ihnen. Was auch nur heißt: Auf Nimmerwiedersehen. Und da kommt der Schiller mit

seiner Nachwelt. Als ob man nicht schon im Hier und Heute nichts zu tun hat. Und morgen auch nicht. Alles kann sein. Oder nicht...

Man wird doch mal träumen dürfen.

Regine Porsch: Das ist doch für Künstler unheimlich wichtig zu träumen. Die Kunst besteht doch mal darauf, den Träumen hinterherzujagen. Kunst entsteht daraus, Träume wahrzumachen.

Sagt Regine Porsch, Leiterin des Instituts für Schauspielkunst in Graz.

„Auch wenn man an Utopien arbeitet, kann man sie nicht alle herstellen.“

Ulrich Khuon, Intendant des Deutschen Theaters in Berlin, Und schon landen die Bretter, die die Welt bedeuten auf dem Boden der Tatsachen. Torsten Schnier gibt seinen Beruf auf:

„Ich als Schauspieler hab immer den Hintergedanken gehabt: Irgendwann steht da mal einer und sagt: Auf dich habe ich gewartet, wir wollen nämlich demnächst einen Hollywood- Blockbuster drehen, wir suchen da noch einen jungen, charismatischen Mann, der auch viele Aktion-Szenen machen kann. Und dann hätte ich gesagt: Na gut, dann mache ich das. Dieser Gedanke war immer da. Und den jetzt aufzugeben finde ich auch schwer.“

Torsten Schnier stand lange Jahre auf der Bühne eines Berliner Privattheaters.

Irgendwann konnte er von seinen Einnahmen nicht mehr leben – und arbeitete nebenbei als Fahrradkurier. Dann reichte auch das nicht mehr. Er ist jenseits der 40 und schult um zum Erzieher.

„Es ist auch hart. Und ein bisschen traurig sogar.“

Traurig, sagt Torsten Schnier. Traurig. Aber abschreckend? Nicht für den Nachwuchs.

Die Schauspielstudentin Lisa Paulick:

„Ich war in so kleinen Theater-AGs und habe von anderen dann erfahren, als ich schon was anderes studiert habe, wie das Schauspielstudium ist. Und habe mich dann danach gesehnt, sowas in der Art zu machen und hab dann angefangen am Tschechow-Studio und hab dann gemerkt, ich weiß nicht, dass es so ein Gefühl ist, in diese Rollen zu schlüpfen und auf der Bühne zu spielen. Ich weiß nicht, ich kann es gar nicht genau beschreiben.“

Drei Jahre Studium an einer privaten oder vier Jahre an einer staatlichen

Schauspielschule. Dann der Start in eine aufregende Welt: Endlich Bühne. Endlich

Publikum. Endlich spielen – egal wo. Egal was. Zumindest am Anfang. Da ist man schon glücklich, dass es einen solchen Anfang überhaupt gibt.

Julia Alice Ludwig: „Und während des Studiums habe ich am Bochumer Schauspielhaus dann gespielt und das erste, was ich an der Kantine dann gehört habe ist: Augen auf bei der Berufswahl.“

Julia Alice Ludwig, freischaffende Schauspielerin. Und Regine Porsch, Professorin für Sprechen und Sprachgestaltung.

„Die Mühle Stadttheater ist eine Mühle. Und ich höre von unseren Absolventinnen und Absolventen immer häufiger, dass sie so viele Premieren im Jahr stemmen müssen, von vier oder fünf Produktionen pro Spielzeit geht das jetzt mitunter bis acht Produktionen. Manche überschneiden sich.“

Julia Alice Ludwig: „Ich habe am Theater angefangen und habe monatlich 1650 Euro verdient. Abzüglich aller Steuern habe ich ungefähr 1100 ausgezahlt bekommen... Man muss sich das so vorstellen: Am Theater: montags bis samstags Proben. Samstags auch von 10 bis 14 Uhr. Abends hättest du vielleicht mal das Glück, frei zu haben, aber meist hast du eine Vorstellung und wenn du Pech hast, hast du Sonntag auch eine Vorstellung.“

Regine Porsch: „Das ist eine unheimlich starke psychische Belastung. Und der stellen sich dann irgendwann viele nicht mehr und sagen: Ich gehe jetzt meinen eigenen Weg, ich verlasse das, das ist zu anstrengend, das habe ich mir so nicht vorgestellt, ich habe überhaupt keine Zeit mehr zum Aufladen, zum Regenieren und leider immer schneller, leider.“

Julia Alice Ludwig: „Du hast keine Kontinuität, dein Freundeskreis schrumpft, weil du keine Zeit für die hast. Du findest schwer Freunde außerhalb deines Berufs, weil du keine anderen Menschen aufgrund der Zeit, die du am Theater verbringst, kennlernst.“

Traugott Buhre: „Aber wenn wir ehrlich sind, können wir kein Theater machen. Weder können wir, wenn wir ehrlich sind, ein Theaterstück schreiben, noch ein Theaterstück spielen. Wenn wir ehrlich sind, können wir überhaupt nichts mehr tun, außer uns umbringen.“

Wenn die Träume auf die Realität treffen, gibt es oft einen Knall. Muss das gegen die Träume sprechen?

Ulrich Khuon: „Dieses Paradoxon, dass man sagt, es ist doch eigentlich alles ganz furchtbar an den Stadttheatern. Trotzdem wollen viele rein, gleichzeitig beklagt man wieder, dass von den vielen manche nicht reinkommen. Das ist widerspruchsvolles Feld, was erklärbar ist durch die Faszination, die offensichtlich privilegierten Raum ausgeht, Raum, wo man vielleicht doch nicht ganz so entfremdet arbeitet, wie es manchmal erscheint. Und man kann bei keinem Menschen grundsätzlich verhindern, auf dem Berufsfeld, auf dem er versucht reinzukommen, dass er da verloren geht oder dass er nicht glücklich ist.“

„Verweile doch“. Der Schriftzug war viele Jahre vor dem Deutschen Theater in Berlin zu lesen. Inzwischen steht dort: Welche Zukunft. Intendant Ulrich Khuon kann das von seinem Büro aus lesen, wenn er auf den Theatervorplatz schaut. Die Kritik am Theater kann er nicht verstehen. Oder nur ein bisschen.

Ulrich Khuon: „Wenn in der Schule aber so ein Generalvorbehalt gegen die Theater besteht, in die man seine Studenten reinvermitteln will und wenn man z.B. sagt, da werdet ihr ja doch nur verbrannt, also so eine Art generelle Arroganz gegenüber dem, wofür man ausbildet, dann frage ich mich in der Tat, wofür bildet man dann überhaupt

aus. Man muss die Verbindung suchen, die kritische Verbindung, den Austausch, so wie wir die kritische Verbindung zu den Schauspielschulen suchen. Dann darf man ganz ruhig sein, Vorsicht mit dem und dem seid ihr so umgegangen.“

Die Flexibilität, die von den Schauspielabsolventen verlangt wird, gibt es an anderen Stellen nicht: Zum Beispiel bei der Besetzung von Fernsehrollen: Regisseure und Redakteure fehlt es an Mut, häufiger unbekannte Schauspieler mit großen Rollen zu betrauen. Das ist so bei ARD und ZDF, aber auch beim ORF, wie Regine Porsch von der Kunstuniversität Graz weiß:

„Das ärgert mich kolossal. Es sind immer dieselben, die die großen Rollen spielen. Ich weiß nicht, woran es liegt. Es ist für unsere Absolventen schwer, einen Fuß reinzukriegen.“

Ein anderes Problem sind die Klischeebesetzungen beim Fernsehen. Der in Paraguay geborene Schauspieler Marcel Rodriguez muss immer mal wieder den Latin-Lover geben:

„Aber als wäre es nicht genug musste ich dann tatsächlich gebrochen deutsch sprechen. Das war dann für mich sehr unangenehm. Es sollte auch nicht lustig sein. Ich sollte wirklich so sprechen, als könnte ich kein Deutsch sprechen, ich sollte so reden, als wäre ich der gestiefelte Kater oder so. Die wollten das wirklich so haben, wo ich denke, das hat doch mit der Rolle gar nichts zu tun.“

Schauspiel ist schon lange nicht mehr auf die Bühne beschränkt. Wer Schauspieler ist, kann vor die Kamera, ins Synchronstudio, ins Hörfunkstudio. Muss Chancen wahrnehmen oder selbst schaffen und Beständigkeit zeigen. Es gibt ein paar Stars. Und viele Schauspieler, die ihren Beruf lieben, auch gut oder sehr gut darin sind. Die aber zu

wenig beachtet werden. Brauchen wir alle? Ach, wenn es darum geht, braucht man zum Überleben vieles nicht. Aber zu einem guten Leben.

Richard Gonlag: „Ich würde meinen, es können nie genug Künstler, Schauspieler, Musiker, Tänzer ausgebildet werden. Es ist nie zu viel. Ich finde auch, dass der Staat das alles fördern müsste. Und dass wir dann vielleicht ein bisschen schöneres Land kriegen oder einen schöneren Staat kriegen.“

Legen wir den roten Teppich wieder hin. Er wird gebraucht für Träume. Illusionen. Neue Gedanken. Für Reisen in andere Welten und andere Köpfe. Für Fantasien, auch für ein paar Lügen und große Gefühle.

Isabel Schosnig: „Ich glaube, es gibt mittlerweile viel mehr Berufe, die auch diese Unsicherheiten haben. Man sollte sowieso das machen, was in einem ist. Und wenn das klopft und man muss und will das machen, dann sollte man den Weg auch gehen und auf sich hören.“

Regine Porsch: „Wir sagen, wenn du nach Hollywood willst, wirst du es auch eines Tages schaffen. Wir geben dir alle mögliche Unterstützung, alle Skills, also alles, was dich dahinführt, deine Träume zu verwirklichen, aber letztendlich die Verwirklichung musst du dann selber in die Hand nehmen.“

Julia Alice Ludwig: „Und wenn mich heute jemand auf der Straße anspricht, was öfter vorkommt, weil ich halt wiedererkannt werde, was für Tipps ich denn habe, wenn die auch eventuell in den Beruf gehen wollen, dann sage ich: Mach es nicht. Mach es nicht.“

Die Schauspielerei. So paradox.

Simone Wagner: „Ich kann diesen Beruf nicht empfehlen, weil es einfach sehr, sehr schwierig ist. Wer ist trotzdem machen will: Ich drücke die Daumen – es ist der schönste Beruf der Welt.“